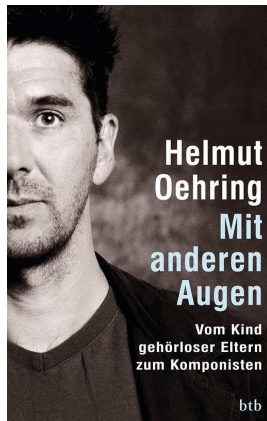


Mit anderen Augen, Helmut Oehring



Sehen – die Augen werden mir groß im Sommer – immer will ich sehen. Aber nie noch so wie nach der Lektüre von „Mit anderen Augen“ des Helmut Oehring. Die autobiographische Skizze zeichnet den Weg eines Kindes gehörloser Eltern, das sich selbst die Notenschrift lehrt und zeitgenössischer Komponist wird, ein Mensch, der sich erschafft aus dem tiefen Mangel seiner Herkunft. Der ist vom Autor vorgeburtlich sogar in der Rückschau erahnt. Tief muss der Schmerz gewesen sein und das Vermissen, das schreit irgendwie zwischen den Worten: „Ich hatte schon eine Angst, noch bevor ich von meinen Eltern geboren wurde“.

Ja, nie habe ich so gesehen, ich habe nämlich im Weiterlesen mehr und mehr darauf geachtet, was ich denn *höre*, wenn ich sehe. Das war ein ganz eigener Selbsterfahrungsprozess. Mein Gott, wie doch alles verbunden ist und aufeinander verwiesen in meinem Körper, das hat mich Helmut Oehring neu gelehrt.

„Bild sein trennt von den Dingen. Taub sein von den Menschen“, zitiert Oehring die taubblinde amerikanische Schriftstellerin Helen Keller. Und ich habe geweint und ich habe gelacht beim Lesen, die Welt und mich anders gewusst in diesem Menschen, der in das „Aber“ seiner Existenz hinein gelebt hat: „Schwer vorstellbar, wenn man als Kind nicht mit sondern in diesem Riss aufwächst, der sich manchmal genau zwischen der hörenden und der nichthörenden Welt auftut und wie ein dunkler schlammgrauschwerer Bleisee vor einem liegt und wartet. Und genau um diesen Riss geht es bei allem, was ich tue und lasse. Ich glaube, er ist ein Symbol und Zeichen für das, was Menschen trennt, von sich selbst und von der Welt“.

Ich liebe das Buch und seinen Autor bis in die Orte und Worte hinein, wo ich ihn nicht verstehe, das ist mir auch ein Zeichen für den Riss, den er leben und beschreiben muss, den er sagt und singt in seiner Musik. Jetzt habe ich durch ihn eine neue Lichtbrücke, über die ich gehen kann aus aller Selbstverständlichkeit, die uns fehlt auf der Welt hier, in das, was wir glaubend Gnade nennen: „Durch Gottes Gnade bin ich, was ich bin“!

Ines Knoll